

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

29 (4.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Zur Ueberparteilichkeit des Rundfunks

Die politische Ueberwachung des Rundfunks ist durch die Vorname, die sich anlässlich des Vortrages des Genossen Höltermann am 9. November abspielte, in den Vordergrund des Interesses gerückt. Der Zweck dieser Einrichtung ist von jeder umstritten gewesen. Wenn sie zur Kleinlichen Zensur oder gar, wie im vorliegenden Fall, zur Gefinnungszensur missbraucht wird, dann wird man sie auf das schärfste ablehnen müssen. Das Recht einer gewissen Ueberwachung des Rundfunks dagegen wird man dem Staat, sofern es nicht kleinlich und geblüht, sondern nach gewissen allgemeinen Grundätzen, die für alle gelten, ausgeübt wird, nicht ablehnen können.

Den politischen Ueberwachungsstellen, die bei den einzelnen Sendern bestehen, gehören in der Regel drei Mitglieder an, von denen eines vom Reich, die beiden anderen von der zuständigen Landesregierung benannt werden. Sie sind außerdem Mitglieder des Aufsichtsrats der Gesellschaft und können über Anstellung oder Uebernahme der für die Programmgestaltung verantwortlichen Persönlichkeiten mitentscheiden. Selbstverständlich befinden sich unter den Mitgliedern der politischen Ueberwachungsstellen bei einem Teil der Sender auch Sozialdemokraten. Sie befinden sich aber nirgends in der Mehrheit, wie dies in der gegenwärtigen Presse teilweise behauptet wird.

Hauptaufgabe der Ueberwachungsstellen ist, den politischen Teil des Rundfunkprogramms zu überwachen und dafür zu sorgen, daß die Ueberparteilichkeit nicht verletzt wird. Diese Ueberparteilichkeit kann aber natürlich nicht so verstanden werden, daß der Rundfunk etwa an den aktuellen Problemen der Zeit ängstlich vorübergeht. Im Gegenteil, man wird gerade von ihm besondere Aktualität verlangen müssen, da sie dem Wesen des Rundfunks, der Zeitansprüche sein muß, entspricht. Der Sinn dieser Ueberparteilichkeit kann nur darin bestehen, daß die verschiedenen Auffassungen und Parteistellungen zu Wort kommen und keine unterdrückt wird, sofern sie in sachlicher Weise Stellung nimmt und nicht die Empfindungen Andersdenkender verletzt. Der Vortrag des Genossen Höltermann entsprach diesen Regeln des Rundfunks in jeder Weise. Außerdem brachte er das Empfinden und die Meinung weiterer Bevölkerungsteile zum Ausdruck.

Man muß daher der Mehrheit des Berliner Ueberwachungsstellen danken, daß sie den Versuch des Reichsvertreters, von diesen selbstverständlichen Grundätzen abzuweichen und eine Gegenmaßnahme auszusuchen, so entschieden abgelehnt hat. Die sozialistische Arbeiterpartei, die einen wesentlichen Teil der Rundfunkhörer stellt, hat begründeten Anspruch darauf, daß ihre Auffassung auch im Rundfunk genügend zur Geltung kommt. Sie wird diesen Anspruch auf das nachdrücklichste vertreten, auch wenn es irgendwelchen Vertretern des Reichsinnenministeriums, das als Verwaltungsministerium eigentlich Träger dieses Anspruches sein müßte, nicht gefällt.

## Wann Senkung der Rundfunkgebühren

Unter den Rundfunkhörern wächst das Verlangen nach Senkung der hohen Gebühren. Der Arbeiter- und Bauernverband, aber auch bürgerliche Radio-Ordnungen und Radio-Zeitungen verlangen von der Reichsregierung, daß die Senkung der Gebühren in nächster Zeit vorgenommen werde. Die Sozialdemokratie unterstützt diese Absichten. Bereits in der Verwaltungstransmission der Reichspost Anfang Januar haben die beiden sozialdemokratischen Vertreter, die Wagner und Dr. Herz den Antrag auf Senkung der Gebühren gestellt. Da der Widerstand überaus groß war, glaubten sie durch den Vorstoß der sehr geringen schrittweisen Senkung von 2 Mark auf 1,80 Mark pro Monat eine erste Brechung schlagen zu können. Trotzdem wurde der sozialdemokratische Antrag abgelehnt und erlitt damit das gleiche Schicksal, das der rein agitatorische gemeinte Antrag der Kommunisten und Nazis auf Herabsetzung der Gebühren auf 1 Mark gehabt hat.

Die Ablehnung wurde von der Reichspostverwaltung mit lächerlichen außerpolitischen Erwägungen begründet. Außerdem aber auch mit finanziellen Erwägungen. Für die Senkung der Postgebühren standen nur 125 Millionen Mark zur Verfügung. Sie wurden aufgebraucht für die dringend notwendige Anpassung der Postgebühren an die ermäßigten Erwerbsgebühren der Reichsbahn und für die Senkung des Fernverkehrs auf 12 Pf. bei Briefen und 6 Pf. bei Karten.

Unter diesen Umständen konnte die Senkung der Rundfunkgebühren jetzt nicht durchgeführt werden. Sie muß aber die nächste dringende Aufgabe sein. Um diesem Verlangen den nötigen Nachdruck zu verschaffen, werden sich in der nächsten Zeit der Vorstand des Arbeiter- und Bauernverbandes und die Freie Rundfunkzentrale damit beschäftigen, auf welchen Wegen am besten die Senkung der Rundfunkgebühren erreicht werden kann.

## Allerlei

Kostwurtwendungen an Rundfunkteilnehmer. Wie das Amtsblatt des Reichspostministeriums vom 24. Dezember mitteilt, hat die Deutsche Reichspost die Zulassung der Verteilung von Kostwurtwendungen an Rundfunkteilnehmer verfahrensweise zugelassen.

## Wie das Wetter den Fünkeempfang stört

Ein recht großer Unterschied in den Fernempfangsmöglichkeiten besteht im allgemeinen zwischen warmer und kalter Witterung am Empfangsort. Es ist wichtig, festzustellen, daß der Empfang im Bereich von warmer Luft geschwächt, in kälterer Luft aber meist gebessert wird. Wir geben das am besten an der Tatsache, daß der Empfang im Winter viel besser ist als im Sommer. — An sich ist es dabei ziemlich gleichgültig, ob es in der Luft noch regnet oder nicht; der Empfang ist fast immer gebessert, und es ergehen sich genau Beispiele, wo bei trockenem Wetter in kalter Luft bessere Hörergebnisse erzielt wurden als bei warmer, regenreicher Witterung. Die diesfalls vertretene Ansicht, daß Regenwetter den Fünkeempfang günstig beeinflusst, ist deshalb nur sehr beschränkt gültig.

Jeder Funkfreund weiß, daß gegen Witternachts hin am besten gehört werden kann. Nicht bekannt ist aber die Tatsache, daß die abendliche Verbesserung keineswegs gleichmäßig vor sich geht. Vielmehr sind fast immer zwei deutliche Sprünge zu erkennen, an denen der Empfang ganz allgemein rasch und kräftig gebessert wird. Die 1. Stufe fällt etwa mit dem Eintritt der Dunkelheit zusammen, ist also im Laufe der Jahreszeiten sehr veränderlich; die 2. Stufe tritt mit großer Regelmäßigkeit etwa um 21 Uhr herum auf. Vor allem bei kaltem Wetter sind diese Sprünge deutlich ausgeprägt; bei warmer Witterung jedoch meist weniger merklich. Nach 22 Uhr tritt also für gewöhnlich keine wesentliche Empfangsverbesserung mehr ein. Wenn nun eine kalte Luftmasse erst vor kurzer Zeit den Empfangsort erreicht hat, wenn der Nachdruck weiterer Kaltluft noch anhält, wie das z. B. bei den lebhafte böigen Nordwestwinden der Fall ist, stellen sich mit Vorliebe die fürs, schwarz fadenförmigen und knäuelartigen Luftströmungen ein; sie sind für böies Nordwestwetter geradezu typische Begleiterscheinungen, haben also — wie es oft gesalut wird — nichts mit dem Empfangsgerät zu tun; sie verschwinden sofort, sobald sich die Wetterlage wieder beruhigt. Umgekehrt hat sich gezeigt, daß innerhalb von warmer Luft oder auch schon beim Verannablen von wärmerer Luft nicht die knäuelartigen Störungen, sondern meist lautes Pfläseln und auch Pfläseln zu beobachten ist. Am liebsten zeigt der Empfang aber bei wärmerer Witterung meist unregelmäßige Luftströmungen als bei fortschreitender Abkühlung.

Wenn wir nun sehen, welche Einflüsse verschiedene Luftmassen ausüben, wenn sie untern eigenen Standort beeinflussen, müssen wir uns fragen, wie sich ein auf der Strecke zwischen Sender und Empfänger liegender Luftmassenwechsel auswirken wird. Die Erfahrung zeigt, daß sich dann der Empfang verschlechtert, und zwar umso mehr, je größere Unterschiede die verschiedenen Luftmassen in der Temperatur, Luftfeuchtigkeit usw. aufweisen. Auch hier darf natürlich nicht der Luftdruck vergessen werden, wobei es weniger auf seine absolute Höhe ankommt als vielmehr auf die großräumige Luftdruckverteilung. Wichtig ist auch der Luftdruckunterschied zwischen Hörer und Sender; er ist sehr groß, so tritt in der Regel eine Minderung der Hörbarkeit ein.

Wichtig ist es dabei aber vor allem, auf der Wetterkarte auch das Gebiet zwischen Sender und Empfänger zu beobachten. Denn es kann z. B. der Fall eintreten, daß Dortmund und Rom etwa gleich hohen Luftdruck von 765 mm haben, während über dem Alpengebiet ein Tief von nur 750 mm liegt. Dann ist erst ein Luftdruckfall von 15 mm, danach ein gleich großer Anstieg, zusammen also ein Unterschied von rund 30 mm zu überwinden, was sich bestimmt recht störend für den Empfang von Rom in Dortmund auswirken würde.

Ungeklärt ist z. B. noch die Frage, ob und in welcher Weise eine geschlossene Schneedecke den Empfang beeinflusst. Soweit zu diesem Punkt Beobachtungen vorliegen, scheinen sie eher für eine günstige Beeinflussung zu sprechen. Ebenfalls noch nicht restlos geklärt ist die Frage nach dem Einfluss der verschiedenenartigen Bevölkerungsdichte. Innerhalb ist klar, daß beim Auftreten des sogenannten alto-stratus, einer gleichmäßig grauen und fülligen hohen Schichtwolke, auffallend hohe Lautstärken und sehr gute Reichweiten erzielt werden. — Andererseits bringt aber auch ein wolkenloser oder fast wolkenloser Himmel meist gute Empfangsergebnisse, wenn diese Bewölkungsabnahme bedingt ist durch eine absteigende Luftströmung (z. B. innerhalb abkühlender und trockener Kaltluft).

Bei allen diesen bisher gefundenen Beziehungen zwischen der Wetterlage und den Fernempfangsmöglichkeiten handelt es sich zunächst erst um Ergebnisse richtungweisender Art. Durch besondere Beobachtungsreihe werden ständig Kontrollmessungen durchgeführt und dieses Material wird zur weiteren Vertiefung und Ergänzung unserer Kenntnisse ausgewertet. Es ist interessant, daß man bestrebt ist, aus der an jedem Morgen erscheinenden Wetterkarte eine Fünkeempfangsvorhersage abzuleiten, derart, daß man z. B. sagen kann: heute abend wird Nord- und Ostsee gut zu hören sein, der Empfang von Süden und Südwesten aber wird sehr schlecht sein. — Der Funkfreund würde dann also gar nicht erst versuchen brauchen, bestimmte Sender zu erreichen, wodurch sich zur Freude der Nachbarn manches Küstpöppeln ersparen ließe.

Für den drahtlosen Nachrichtenverkehr sind derartige Forschungen bestimmt von hoher Bedeutung. Denn wenn eine Station, die wichtige Nachrichten zu verbreiten hat, weiß, daß die herrschende Wetterlage für sie eine schlechte Hörbarkeit bedingt, so wird sie durch geeignete Maßnahmen diesem Uebel begegnen und für eine möglichst gute Hörbarkeit ihrer Nachrichten sorgen können. Schließlich ist man auch bemüht, aus den Hörergebnissen bestimmte Rückschlüsse auf die wahrscheinliche Entwicklung der Wetterlage zu ziehen. Obwohl diese Untersuchungen erst noch in den Anfängen stehen, eröffnen sich gerade hier schon interessante Gesichtspunkte, die einen Erfolg verheißen. Es scheint tatsächlich der Zeitpunkt nicht mehr fern zu sein, wo man mit einem zuverlässigen arbeitsfähigen Fernempfangsgerät aus den erzielten Hörergebnissen das Wetter des folgenden Tages mit hinreichender Sicherheit wird voraussagen können. G. R.

## Jaöö jaöö Baifün über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

„Allright,“ sagte Mr. Kead. Das war der Auftakt zu einer neuen, fähigen Transaktion. „Morgen in meinem Büro.“ Dann lag er den, mit dem er eine Vereinbarung getroffen hatte, ganz einfach nieder und hielt wie ein König den Cerber ab. Außer sich konnte er nur mehr rufen. Man beherrschte ihn, fürchtete seine unumschränkte Gewalt, offerierte ihm jedes aufkommende Unternehmen und wagte ohne ihn nicht zu atmen. Das Geld hatte durch ihn seine Seele bekommen. Man haßte ihn aber nicht weniger als die Pest und wünschte ihn zum Teufel.

Mr. Kead zog sich von der Gesellschaft zurück. Stillos hatte er eine Daumenschmücke mit Steinfigur à la Versailles in seinem Garten errichten lassen. Sie entsprach voll und ganz seiner Geschmackssache. In Dorthin begab er sich nun. Hatte guten Ueberblick auf Haus, Garten und Gasse.

Was nicht sein Haus ein Treibhaus, in dem die kühnsten Unternehmungen, die ausschweifendsten Begierden, Nord, Raub, Kuppelerei in der Sonne einer wollüstigen sinnestrunknen Verworfenheit blühten und zur vollen Reife gediehen?

Kead ahnte nicht, daß außer ihm noch einer nach diesem Bilde sah. Jeder von ihnen hatte seine Gedanken, denen er nachhing.

Kead würde durch das Vorbeischießen einer Gestalt aufgeschreckt. Ueber seinen Rücken ging es wie Schauer. Er wagte kaum hervorzutreten. Kannte er das Gefühl von Angst? Zug in Aug stehen, das konnte er. Aber das Unbestimmte, Unsichere über seinen Schrecken auf ihn aus. Wie, wenn es ihn einmal im Schlafe überfiel, erinnerte er sich an die Worte Duvals.

Mit ihm verließ auch ein anderer sein Versteck. Mit gemessenen Schritten setzte er Kead nach. Hatte das Gesicht eines Mongolenstammings.

Das Zimmer, in dem sich Mrs. Nabel und ihre Tochter aufhielten, lag im Halbdunkel. Verheiß, miede konnten die Frauen lange nicht sprechen. Aber sie waren glücklich. Glücklich, weil sie allein waren.

„Mutter, ich will schlafen.“ Es klang wie eine helle, aber unendlich traurige Kinderstimme. „Mutter, ich habe Angst, schrecklich Angst.“ Willian drückte sich fest an Nabel.

Nabel versuchte zu lachen. Aber das Lachen brach sich im Halse und blieb stecken. Sie strich mit der Hand über das junge frische Gesicht des Mädchens und liebteste es.

„Mutter, bleib bei mir,“ flehte die kindliche Stimme. Aber Nabel hatte keine Zeit und ging. Und Herr Duval, der wieder „Allright“ war, lief ihr in den Weg. Nun war es schon sehr spät und Mrs. Nabel betonte, daß es im Hause kühl sei. Und da er unhöflicherweise dem widersprach, stellte sie ihm den F rag, sich von der Richtigkeit ihrer Behauptung zu überzeugen. Der ältliche Herr lächelte charmant und ging — sich überzeugen zu lassen.

Mrs. Nabel Reads Salon mit angemessenem Bouddir und Schlafzimmer hatte ebensoviel Stil wie die übrigen Räume des Bungalows, die sich durch ein wahres Nischmatsch ehemals künstlerischer Auffassungen, also kurz durch Stillosigkeit auszeichneten. Die Appartements der „Lady“ prunkten in verwaschenem Empire.

Mrs. Kead tat noch ein übriges, um die dekorative Wirkung des Raumes zu erhöhen. Ihre verführerische Stellung hatte sich eine Veteranin des guten alten Heiratsstandes nicht zu schämen brauchen. Es ging eben so gut, als es überhaupt noch ging. Hinter kalten war so mancher Reiz verdeckt, den die Frau mit kundigen Geschick gerne hervorzuheben ließ. Sie kämpfte mit stumpfen, abgebrauchten Waffen. Aber sie kämpfte, weil niemand gerne fällt, am allerwenigsten unter dieser Sonne, die den Menschen wie nur irgendwo früh bleicht und ausddert.

Duval entdeckte plötzlich diesen Reiz der Frau, nämlich den des Verfalls. Fühlte sich ihm verwandt, zu ihm hingezogen. —

Mr. Kead stand inmitten des Raumes, während sich draußen heftige Windstöße erhoben und ganz unvermittelt Regen herniederzupfaffeln begann. Den leisen Aufschrei Willians quittierte er mit einem Grinsen. Er wollte etwas sagen, aber die Zunge hing ihm wie ein Stück lahmen Fleisches im Munde.

Willian schaute sich vor ihm. Schon als ganz junges Kind fühlte sie sich von ihm abgelehnt und hatte jede zärtliche Berührung mit dem Stiefvater vermieiden. Dst war es nicht angegangen, daß sie ihm auswich. Und sie hatte die vielen scheußlichen Zärtlichkeiten und Liebeslungen von ihm erdulden müssen. Hatte sie sich gewehrt, war er ungeduldig, grob, wütend geworden und hatte nicht abgelaufen, sie irgendwo abzuspannen und ihr seine väterliche, eigentlich stiefväterliche Liebe aufzudrängen.

Jetzt, da sie ihn vor sich sehen sah, kamen ihr alle Einzelheiten in den Sinn und verdichteten sich zu einem wahnsinnigen Schrecken vor ihm.

Grob, ungeschlacht wie ein Matrose kam er auf sie zu. Behutsam nahm er ihre Hand und legte sie in die seine. Die war rot angelaufen, fast schon blau und etelhaft fleischig. Er stand unter Alkohol und seine verglasten Augen tasteten sie ab. Sie versuchte ihn freundlich und scherzend abzuwehren. Er verlangte, daß sie ihn küsse. Noch immer versuchte sie es mit einem Scherz abzutun. Aber heute schien er nicht darauf einzugehen. Schalt sie ein ungehorsames, liebloses Kind. Betruerte, wie sehr er ihr als Vater zugewand sei. Versprach ihr die kostbarsten Edelsteine, die teuersten Toiletten, Pferde, Autos und anderes, wenn sie ihm fürderhin so begegne, wie er es von ihr erwartete.

Und er sprach mit rührender Stimme, wie wenig Liebe ihm die Menschen entgegen brächten, und wie sehr er danach begehre, oft wie ein Beschwämder dürste. Und von wem anderen solle er diese erwarten als von ihr, die doch sein Kind, wenn auch nicht sein Fleisch und Blut sei. Dabei rannen ihm Tränen über die aufgeschwellten Waden.

Das Mädchen vermochte nicht, eine Kühlung zu verbergen. Sie machte sich stille Vorwürfe, daß sie ihn so behandle. Sie dürfe ihn nicht länger tranken, sagte sie sich und überwand den Ekel und die Abscheu vor ihm. Küßte ihn herzlich auf den dicken, wulstigen Mund.

Aber er wollte nicht von ihren Lippen lassen. Es benahm ihr den Atem, sie glaubte zu ersticken. Er biß sie. Sie spürte das warme Blut über ihr Kinn rieseln. Er bog ihren Körper nach rückwärts, griff sie schamlos ab, wollte sie niederringen. Sie verfestete ihm einen Stoß vor die Brust, daß er taumelte. War sie auch nicht übermäßig kräftig, so verfügte sie doch über Gewandtheit und einen sportlich durchgeübten, fehnigen Körper. Sie hatte sich von ihm losgerungen. Eilte zur Tür. Er stellte sich ihr in den Weg, schäumte, leuchtete, gurgelte, würgte an den Worten, die ihm im Halse steckten. Willian wollte schreien. Dachte an die Mutter. Wüßte aber, daß die unaknönlich sei.

Und nun überkam sie ein furchtbares Grauen vor allem, was sie in den Jahren begriff und miterlebte. Sie hatte viel gesehen und gehört. War für alles sehr empfänglich. Und in ihrem Innerem war viel verwüstet und verheert, frühzeitig schon. Sie war von einer steten Angst verfolgt und getrieben. Immer wieder dachte sie an die Mutter, an die Frau des Mannes, der jetzt nach ihr aus war. Er will nur auch sie zerstören. Sie war ja schon, und längst schon hatte sie die Blicke der vielen Männer, die in dem Hause ein- und ausgingen, begriffen. Dieser Mensch, dem die Augäpfel blutig aus den Höhlen treten, bereitet allen diesen Männern das Bett, in das er sie, wenn er sich an ihr müde gelebt hat, treiben wird. Er will Macht über ihren Leib gewinnen, sein Eigentum soll er werden, das er verhandeln kann, je nach Laune und Berechnung. Und dann wird sie wie die Mutter sein.

Diese Gedanken durchjagten Willian und griffen ihr an den Verstand. Kead gebärdete sich wie ein Befessener, artete schließlich in plumpe Gemeinheit aus: „Ist das der Dank, daß ich euch aus dem Kinnfaal gezogen habe?! Wer... en hättet ihr müssen ohne mich. Und jetzt, wo ich einmal nehmen will, während ich immer gegeben und ihr genommen habt, jetzt schmeißt du mich weg. Du gehörst mir! Versteht du! Ich habe ein Anrecht auf dich! Dein Mutter ist alt und häßlich. Aber ich gebe sie nicht auf, weil sie mir gehört. Komm!“

Willian fand Gelegenheit, zu entschlüpfen. Floh, floh hinaus in den fallenden Regen, als hielte sie das Tier am Nacken fest.

(Fortsetzung folgt.)